

(11) Die Schule in der Theorie des bürgerlichen Soziologen. Helmut Schelsky  
in Pädagogik Heft 4, 1965 vor allem sein Buch: Anpassung oder Wider-  
stand? Soziologische Bedenken zur Schulreform, Heidelberg, 1961

HANS-GOTTFRIED MÜLLER †  
Merseburg

## Die Domstiftsbibliothek Merseburg\*

Eine Kirche ohne Bibliothek konnten sich unsere Vorfahren nicht vorstellen. Ein mittelalterliches Sprichwort (1), das uns überliefert ist, vergleicht die Bücher der Kirche mit der Bewaffnung der Burgen und will damit sagen, ihr Fehlen wäre ein unausdenkbarer Selbstwiderspruch. Die bibliotheksgeschichtliche Forschung bestätigt für das Mittelalter grundsätzlich diese Ansicht, gibt es doch damals praktisch keine Kirchengründung, die nicht gleichzeitig eine Bibliotheksgründung gewesen wäre: Stifter beschenken ihre neugegründeten Kirchen mit Büchern, Klöster geben ihren Tochtergründungen eine Bücherausstattung mit, als Grundstock einer eigenen Bibliothek, und selbst die wandernde Missionsstation führt in Truhen ihre Bücher mit sich und wird vom heimischen Stützpunkt in einer Weise bibliothekarisch versorgt, die an die moderne Form der „Blockausleihe“ erinnert. Diese Hochschätzung des Buches versteht sich in erster Linie von der Wichtigkeit liturgischer Bücher für den christlichen Gottesdienst her, ist aber darüberhinaus eine Wirkung der lebendigen Kulturkräfte selbst, die im Menschen liegen und deren Durchbruch wir in der Geschichte immer wieder feststellen können. Sie haben die deutschen Kirchenbibliotheken zum Überlieferungsträger sowohl der antiken Literatur als auch der eigenen frühen Volkskultur gemacht. Erst im 16. Jahrhundert geben sie ihre bis dahin führende Rolle an das mit den Universitäts- und Fürstenbibliotheken aufkommende moderne Bibliothekswesen ab. Dies sind die Gegebenheiten, innerhalb deren man auch die Geschichte der kleinen Merseburger Domstiftsbibliothek verstehen muß. Am Ende des Mittelalters besitzt sie 173 Handschriften und 303 gedruckte Bücher (2). Das ist nicht nur an heutigen Bibliotheksbeständen gemessen wenig, sondern auch gegenüber der Größenordnung anderer Kirchenbibliotheken der damaligen Zeit, vor allem den Klosterbibliotheken, deren größte damals in der Bändezahl an 2000 heranreichten. Gegenwärtig weist die Domstiftsbibliothek Merseburg einen Bestand von 176 Handschriften (3) und 1210 gedruckten Büchern (4) auf. Da es sich dabei vielfach um Sammelbände handelt, muß man die Zahlen etwa verdoppeln, um die Zahl der vorhandenen Texte bzw. Drucke zu erhalten. Ihre heutige Bedeutung beruht allein auf dem, gemessen am geringen Umfang der Bibliothek, sehr hohen Quellenwert einzelner ihrer Texte für die Spezialforschung (4a). Aber die Fortexistenz der tausendjährigen Bibliothek am Dom hat auch in sich

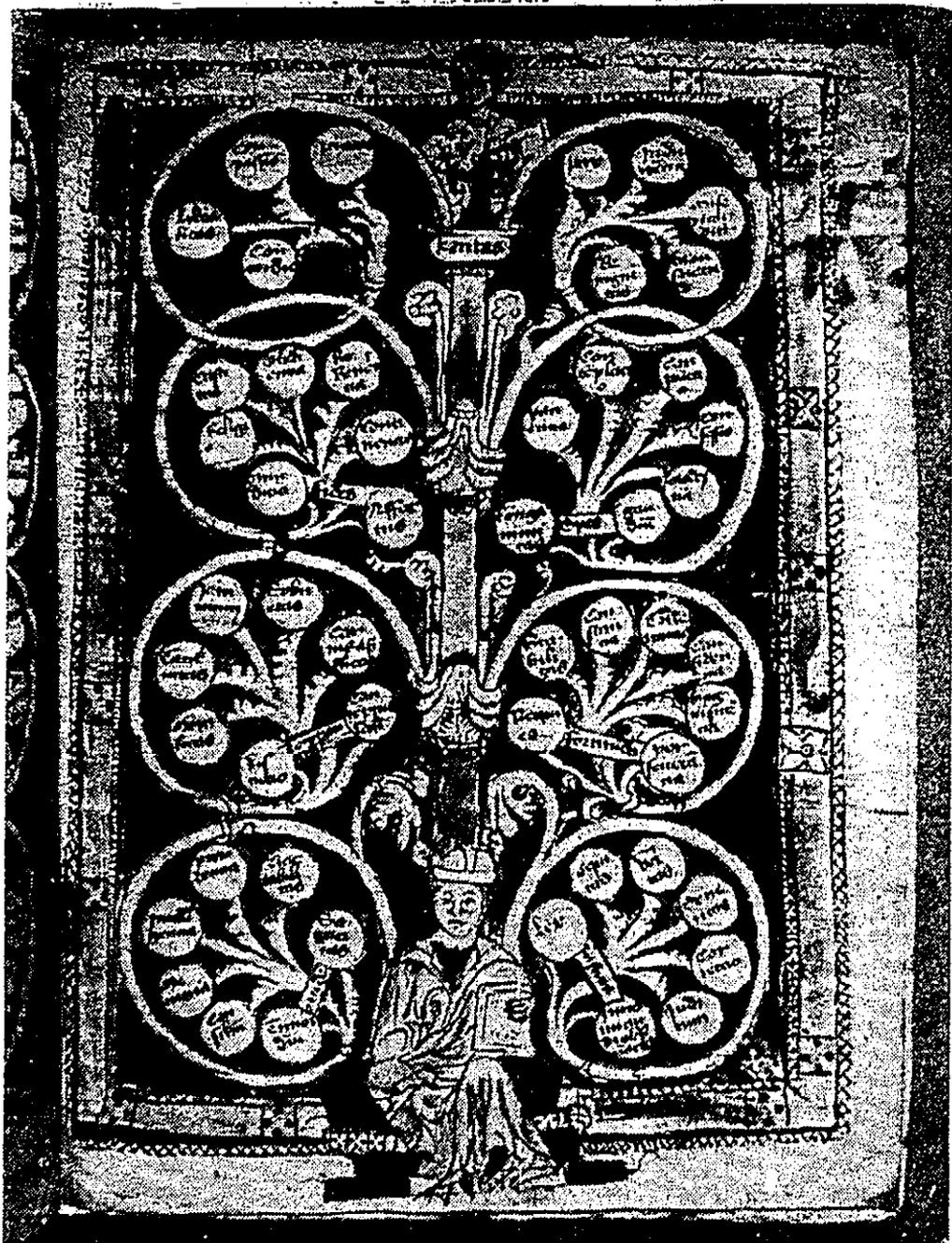
\* Der Beitrag ist die letzte Arbeit unseres leider so früh verstorbenen Domstiftsbibliothekars

Ans: Merseburger Land  
1965, Jg. 3

selbst eine kulturgeschichtliche Bedeutung und macht es lohnend, ihrer Geschichte anhand der erhaltenen Quellenzeugnisse nachzugehen. Man hat früher nicht allzuviel Wert auf die Niederschrift und Überlieferung von Nachrichten über die Bibliothek und ihre Bücher gelegt, darum muß daß wenige Überlieferte beispielhaft verstanden und gedeutet werden, will man dem Bilde der reicheren geschichtlichen Entwicklung nahe kommen.

Die Anfänge der Domstiftsbibliothek liegen bereits in der Zeit der Vorläuferin der jetzigen Domkirche, der auf Wunsch König Heinrichs I. um das Jahr 930 erbauten Johanneskirche. (5) Aufgrund des Gelübdes Kaiser Otto I. in der Lechfeldschlacht wurde sie unter Hinzutritt des künftigen Hauptheiligen St. Laurentius nach 955 zur Stiftskirche und im Jahre 968 zur Bistumskirche erhoben. Wir wissen nicht, welche von den 21 heute vorhandenen Handschriften, die älter sind als der Dom, zum Buchbestand dieser älteren Kirche gehört haben und wann und wie sie dahin gelangt sind. Möglicherweise kamen einige schon auf Wegen der fränkischen Mission hierher, etwa die bekannte, wahrscheinlich Fuldaer Handschrift mit Texten des 9. und 10. Jahrhunderts, die u. a. das „Fränkische Taufgelöbniß“ (9. Jahrh.) enthält, einen ausgesprochenen Missionstext. Es ist daran zu erinnern, daß seit 850 für Merseburg eine Christengemeinde bezeugt ist (6) und Fulda in frühester Zeit in Merseburg Eigenbesitz hatte (7), es bestanden also direkte Beziehungen zum damaligen Hauptzentrum der Mission in Deutschland. Mag infolge fehlender Nachrichten die interessante Frage nach dem Handschriftenbesitz der Kirche Johannes des Täufers unbeantwortet bleiben, seit der Errichtung des Merseburger Bistums haben wir auf jeden Fall mit den Anfängen der Domstiftsbibliothek zu rechnen. Über die Bibliothek des älteren Domes gibt es ein ausdrückliches Quellenzeugnis. Bischof Thietmar, zu dessen Lebzeiten der Bau des neuen Domes begann, schreibt seinem Nachfolger über sie die vielsagenden Worte (8): „Du hast genug an den Büchern, die unsere Vorgänger hier zusammengebracht haben, die ich vorfand und die ich noch hinzuerworben habe. Du wirst in ihnen heilsamen Lehren begegnen. Höre auf sie, so wirst du bestehen können.“ Diese Worte Thietmars, der nach Ausweis seiner Chronik auf der Höhe der literarischen Bildung seiner Zeit stand (9), wird man nicht gering einschätzen dürfen, sie lassen sich nicht nur auf Bibel und liturgische Handschriften beziehen (10), die natürlich ebenfalls da sein mußten, sondern deuten klar darauf hin, daß auch belehrende Bücher vorhanden waren, also Literatur im eigentlichen Sinne. Dem tritt die bibliotheksgeschichtliche Beobachtung zur Seite, daß im Mittelalter praktisch jede Bistumsgründung eine Bibliotheksgründung mit einschloß, erschien eine solche Stiftung ohne Bibliothek doch nicht als lebensfähig.

Eine große Zahl der heute vorhandenen ältesten Handschriften namentlich diejenigen, deren Schöpferheimat außerhalb Deutschlands liegt, dürften zweifellos als kaiserliche Geschenke an den Dom gelangt sein, einzelne vielleicht schon durch Otto I., der die Merseburger Domkirche auch mit Reliquien beschenkte (11), die Mehrzahl gewiß erst durch Heinrich II., der auch seine Bistumsstiftung Bamberg sehr reich mit älteren



3 Fotos: Domstiftsbibliothek

Handschriften ausstattete (12). Man sah sie als besonders wertvoll an. Übrigens ist auch ihr Herkunftsbereich ähnlich weit gezogen. Eingehender berichtet Thietmar nur von einem Evangeliar mit Prunkeinband, das Kaiser Heinrich II. geschenkt hat (13). Die „Merseburger Bischofschronik“ (14) nennt dieses Evangeliar das geringwertigste und berichtet von zwei weiteren, die Heinrich II. schenkte: . . . Der Kaiser schenkte uns 3 Plenarien (15), eines von Gold und mit einer Elfenbeintafel geschmückt, das ist das geringste. Ein zweites von Gold, mit Edelsteinen und Elfenbeinbildern geziert, das ist wertvoller; ein drittes auf das kunstreichste mit Gold, Bernstein und den wertvollsten Edelsteinen geziert, das ist das beste . . .“ Man wird also mehrere Schenkungen Heinrichs II. annehmen müssen. Eine besondere Gelegenheit dafür bot z. B. die in seiner Gegenwart erfolgte Weihe des Domes im Jahre 1024, die Thietmar nicht mehr erlebte. Das älteste Schatzverzeichnis der Domkirche, auf den leeren Schlußseiten eines Evangeliars eingetragen, nennt für das 11. Jahrhundert 3 Evangeliare, 1 Missale und 1 Benediktionale, die wegen ihres hohen Wertes im Domschatz aufbewahrt wurden (16) und bestätigt also diese Angaben. Spätere Schatzverzeichnisse zeigen, daß die Zahl der liturgischen Prunkbände sich weiter vermehrt hat: zur Zeit Bischof Werners (1063—1093) sind es insgesamt 7 Bücher mit Edelmetalleinbänden, 1127 „8 Plenarien mit Gold und Silber geschmückt“ (17). Bei allen diesen Bänden kann es sich wegen der mit dem hohen Wert verbundenen großen Kosten nur um Geschenke von Kaisern und Fürsten handeln, die die Texte und die Einbände mit ihren Goldschmiedearbeiten, wie man weiß, in bestimmten Klosterwerkstätten auf Bestellung anfertigen ließen. Zu den Geschenken, die die Domstiftsbibliothek erhielt, führte gewiß von Anfang an die Initiative der Bischöfe und des Domkapitels, die sich um eine Erweiterung der Bibliothek bemühten. Von Thietmars Vorgänger Bischof Wigbert wird ausdrücklich berichtet, daß er sehr viele Bücher zusammenbrachte (18). Er wird in den bibliothekswissenschaftlichen Handbüchern daher als der Begründer der Merseburger Domstiftsbibliothek bezeichnet (19). Von Bischof Thietmar wissen wir, daß er der Domkirche sein selbstgeschriebenes Martyrologium vermachte, d. i. ein Kalendarium, nach den Heiligtagen angelegt, in das er, wohl nach den Gedenktagen der Stifter, die Besitztümer des Domstifts eingetragen hatte (20), gewiß auch Näheres über Bücherschenkungen. Leider ist es uns nicht erhalten. Vor allem aber schenkte er der Domstiftsbibliothek seine unter den mittelalterlichen Geschichtsquellen berühmte Chronik. Sie blieb aber nicht lange in der Domstiftsbibliothek, wurde vielmehr am Ende des 11. Jahrhunderts durch Bischof Werner dem von ihm neu begründeten Peterskloster in Merseburg geschenkt, von wo aus die Handschrift bei des Klosters Auflösung im 16. Jahrhundert nach Dresden gelangte (21). Heute besitzt die Domstiftsbibliothek nur noch ein unmittelbares Lebenszeugnis Thietmars in einem Messbuch, das Eintragungen von Thietmars Hand zeigt. Die Bischofschronik, selbst eine wichtige Handschrift der Domstiftsbibliothek, berichtet von einigen interessanten Bücherschaffungen. So heißt es von Bischof Albuin (1097—1112) ausdrücklich, daß er das Alte Testament und Neue Testament abschreiben

ließ und der Domstiftsbibliothek auch „einen großen Satz an anderen Büchern“ schenkte (22). Von Bischof Heinrich IV. (1341–1357) berichtet sie, daß er zwei Antiphonarien und zwei „bessere“ Gradualien schreiben ließ (23). Einige Büchernachrichten finden sich in den Kalendarien der Domstiftsbibliothek, die u. a. Gedächtnistage von Wohltätern der Domkirche verzeichnen. Danach schenkte der bekannte Erzbischof Wichmann von Magdeburg ein Messbuch mit goldener Schrift. (23). Ein Merseburger Domherr Esquinius, der im 13. Jahrhundert lebte, stiftete ein Brevier, eine Agende und zwei Psalterien, die er alle selbst geschrieben hatte (24). Der Domherr Dietrich von Dassla im 14. Jahrhundert gab „unserer Merseburger Kirche gute Bücher“, heißt es, nämlich eine zweibändige Bibel, zwei Homilienbände wobei besonders vermerkt wird: „in guter Schrift“, ferner u. a. Gregors I. Moralien über Hiob (25). Über die Beschaffung des Gregor-Textes ist die Kaufurkunde erhalten geblieben. Daraus geht hervor, daß Dassla die Handschrift vom Kloster Hillersleben (bei Haldensleben) gekauft hat, die Verhandlungen wurden in Magdeburg geführt (26).

Domschatzinventare des 16. Jahrhunderts (27) zählen insgesamt 35 liturgische Handschriften auf, die damals vorhanden sind, darunter ein großformatiges Messbuch mit Thilowappen, also ein Geschenk Bischof Thilo von Trotha (1466–1514) und eine großformatige zweibändige Bibel, die der Domvikar Heinrich Hoppé für die Kirche gebunden hat. Umfangreicher als alle diese berichteten Schenkungen waren die Bücherstiftungen aus Nachlässen von verstorbenen Domherren. Sie geschahen aufgrund testamentarischer Bestimmung derselben. So bezeugt eine Urkunde des Domstiftarchivs vom Jahre 1429 (28) die Übergabe des Bücher-nachlasses des Dompropstes Peter Sparnow an die Domstiftsbibliothek durch die Testamentsvollstrecker. Heute sind von ihm 16 wissenschaftlich besonders wertvolle Handschriftenbände vorhanden. Weitere 19 Handschriftenbände sind anhand der Namenseintragungen in den Büchern selbst als Nachlaßgeschenke von 9 Domherren aus dem 12. bis 16. Jahrhundert nachzuweisen. Bei anderen Bänden bleibt der Name des Stifters unbekannt.

Die letzte Handschrift, die zur Bibliothek kam, war ein Exemplar der „Neuen Merseburgischen Chronica“ (1668) des Merseburger Domgymnasialdirektors Georg Möbius. Es war vom Domkapitel bestellt worden und der Schreiber des Verfassers erhielt für die Abschrift 6 Taler (29).

Auch über die Erwerbung von Drucken gibt es einige archivistische Nachrichten: So erscheint in der Kapitelsrechnung des Jahres 1593 eine Rubrik „Vor-Bucher ins Capitul“ und führt aus, daß vom Buchhändler Valtin Voglin zu Leipzig Schneidewins Kommentar über die Institutionen des Rechts in Folio „item die Formula Concordia deutsch in Quarto“ gekauft und von dem Buchbinder Matthes Lippolt „obgedachte Bücher in weiß Leder mit Clausuren (30) eingebunden“ wurden. Laut Kapitelsprotokollen wurden zuweilen in den Kapitelsversammlungen Bucherwerbungen beschlossen. So stellte z. B. in einer Kapitelsversammlung des Jahres 1706 (31) der Domdechant dem Domkapitel 7 juristische Werke vor und

die Kapitulare beschlossen die Anschaffung für die Bibliothek und 1745 (32) wird in der Kapitelsversammlung die Beschaffung zweier bestimmter Bücher auf der nächsten Leipziger Herbstmesse beschlossen. Auch zahlreiche andere Barockbände, meist in weißes Schweinspergament gebunden, weisen sich durch den Goldaufdruck „Capitul. Martisburgensis“ als planmäßige Anschaffungen des Domkapitels aus. Stark in den Vordergrund aber treten wiederum die zahlreichen Bücherschenkungen.

Im Jahre 1663 schenkt der Domkapitelssynkikus Johannes Schütz, ein Neffe des großen Musikers, dem Domkapitel seine umfangreiche Privatbibliothek gegen die Gewährung zweier Grabstellen für sich und seine Frau „im Kreuzgang an der Bibliothek“ (34). Eine weitere Bedingung war, daß Schütz diese Bücher, die er übergab, bei Lebzeiten weiterhin benutzen dürfte. Es war umfangmäßig der größte Zugang, den die Domstiftsbibliothek erhielt, handelte es sich doch um rund 500 Bände, die Schütz zum großen Teil aus Ahnenerbe besaß.

Mehr Nachrichten ergeben sich wiederum aus der Durchsicht der Bücher selbst und ihrer Besitzereinträgungen. Es sind etwa 12 Merseburger Domherren des 15. bis 18. Jahrhunderts, die der Domstiftsbibliothek zahlreiche Bände aus ihrem Nachlaß vermacht haben. In wertvolle Inkunabeln, Foliodrucke, stammen aus dem Nachlaß des Domherrn Hermann von Schkölen, der unter Bischof Thilo von Trotha Kanoniker war. Seine Bücher sind nur an dem Wappen kenntlich, das meistens über den Buchschnitt gemalt ist: ein silberner Rechen im roten Felde. In einem Falle ist es nur kunstvoll in das buntfarbige handgemalte Rankenwerk auf der ersten Textseite der Inkunabel einkomponiert zu sehen. Andere Vorbesitzer haben, meist auf der Innenseite der Buchdeckel, ausführliche Angaben über die Erwerbung des Buches gemacht, wann und wo sie das Buch erwarben. — zuweilen ist es während des Universitätsstudiums geschehen, ferner Kauf- und Einbindekosten. Viele handschriftliche Schenkvermerke mit Angabe des Stifters und seines Todestages finden sich am Anfang des 16. Jahrhunderts von der Hand des Domherrn Bartholomäus Gämpfer, der damals die Bibliothek verwaltet haben muß. Auch seine eigenen Bücher sind in der Domstiftsbibliothek aufgegangen. Ein einmaliger Sonderfall war wohl die Überweisung des Büchernachlasses eines Leipziger Universitätslehrers, des Juristen D. Nicolaus Zeler an die Domstiftsbibliothek durch Bischof Adolf von Anhalt im Jahre 1520. Seine Bücher tragen den Besitzernamen in schöner großer Schrift auf dem Schnitt gemalt. Zeler starb in Leipzig ohne Erben und Bischof Adolf verfügte die Übergabe der Bücher an die Domstiftsbibliothek wohl in seiner Eigenschaft als Kanzler der Universität. (Die Universitätsbibliothek Leipzig bestand noch nicht, sie wurde erst 1534 gegründet.)

In der Reformationszeit gelangte ein Teil des Büchernachlasses des letzten katholischen Bischofs Michael Heiding in die Bibliothek, kenntlich an ausführlichen Besitzvermerken auf der Innenseite des Hinterdeckels, sowie dem regelmäßigen waagerechten handschriftlichen Schnitttitel am Vorderschnitt. Während die Bibliothek des St. Petersklosters bis auf wenige Bände, die sich heute in Leipzig und Dresden befinden, in



der Reformationszeit untergegangen ist, sind einige Bände des Kanonikerstifts St. Sixti zu Merseburg, das schon immer auch personell eng mit dem Domkapitel verknüpft gewesen war, in die Domstiftsbibliothek gekommen. Sie tragen auf dem Bezugsleder des Vorderdeckels nur einen unscheinbaren handschriftlichen Vermerk: Ad S. Sixtum. Ein Einzelband der großen zehnbändigen Augustinus-Ausgabe des Erasmus erweist sich lediglich durch seine Lesevermerke als Eigentum des ersten evangelischen Bischofs von Merseburg, Fürst Georg III von Anhalt. Er bedeckte die Ränder des Buches mit einer Fülle von Randbemerkungen in seiner charakteristischen Schrift und schrieb an Anfang und Ende des Buches Ort und Datum des Lesebeginns und -endes: Fürst Georg gehörte bekanntlich zu den großen Bibliophilen der Humanistenzeit. Bei dem aufgefundenen Buch handelt es sich indessen um einen schlichten Gebrauchsband. Außer der Schütz'schen Bibliothek, deren zugehörige Bände durch das schöne eingeklebte Kupferstich-Exlibris des Familienwappens der Schütz kenntlich sind, kamen im 17. Jahrhundert zahlreiche Bände aus dem Nachlaß des Domvikars Christian Hammer, der ebenfalls viele ererbte Bände aus Familienbesitz umfaßte, zur Domstiftsbibliothek. Auch hier ist, wie bei den vielen Handschriften, abschließend festzustellen, daß neben den erwähnten bedeutenden Schenkungen viele kleine Schenkungen stehen, deren Herkunft oft nicht mehr zu ermitteln ist.

Diese mitgeteilten Einzelnachrichten geben uns, auf Ganze gesehen, ein anschauliches Bild vom Werdegang der Domstiftsbibliothek und machen es verständlich, daß die Durchsicht der Buchbestände zu dem Ergebnis kommt, daß die Bücherschenkungen mindestens zeitweise den Umfang der eigenen Erwerbungen der Bibliothek weit überschritten haben. Die Bibliothek trägt überwiegend den Charakter der Stiftungsbibliothek.

In den Klosterbibliotheken wurde oftmals eine planmäßige Anschaffungs-politik getrieben, indem der Bibliothekar gemeinsam mit dem Abt bestimmte, welche in der Bibliothek noch fehlenden Bücher von auswärts entliehen und in der eigenen Schreibstube für die Bibliothek abgeschrieben wurden. Hierzu traten, sozusagen in zweiter Linie, die von Stiftern, Novizen und durchreisenden Mönchen geschenkten Bücher. Bei der Domstiftsbibliothek muß man sich das Verhältnis etwa umgekehrt denken: die gestifteten Bücher überwiegen weithin und die eigenen Anschaffungen des Domkapitels, das mindestens seit dem 13. Jahrhundert die Bibliothek verwaltet (35), haben oft gleichsam nur Lücken auszufüllen. Der Grund für diese besonderen Verhältnisse liegt in der Verfassung des Domkapitels. Während die Mönche mit dem Armütsgelübde allem Besitz entsagt hatten und in ihrer Lektüre künftig ganz von der Klosterbibliothek abhängig waren, war den Domherren, die durchweg Priester waren, und deren oft akademische Titel ihre wissenschaftliche Bildung bezeugen, persönlicher Besitz erlaubt. So besaßen sie auch eigene Bücher und die Domstiftsbibliothek spielte für sie im Hinblick auf ihre eigenen Bücher mehr eine ergänzende Rolle. Der Gegendienst, den eine stattliche Anzahl von Domherren durch das Vermächtnis ihres Bücherbesitzes der Domstiftsbibliothek leistete, stand sicher oft im Zeichen einer besonderen

dankebaren Verbundenheit mit der größeren Bibliothek, von der man viel Hilfe erhalten hatte.

Oft sprach bei den Nachlaßschenkungen aber sicher auch der Wunsch mit, die geliebte eigene Bibliothek vor dem Schicksal der Zerstreuung zu bewahren, das gewöhnlich beim Tode eines Bücherbesitzers eintritt. Dieser Wunsch mußte umso lebhafter sein, je wertvoller die eigene Bibliothek war. Aus diesem Grunde kommt den Nachlaßschenkungen von vornherein eine gewisse Qualität zu, die auf den Wert der Domstiftsbibliothek zurückwirkt. Bei den Inkunabeln läßt es sich zuweilen nachweisen, daß die Bücher von dem betreffenden Domherrn während des Auslandsstudiums erworben worden sind und bei den Handschriften wird mancher besonders wertvolle Text auf Auslandsreisen oder doch mit Hilfe der besonderen Verbindungen, über die die Domherren verfügten, erworben worden sein (36).

So braucht man es nicht zu bedauern, daß der Gesamtumfang der Bibliothek nicht im Spätmittelalter so stark anwuchs, wie es bei den Klosterbibliotheken oft der Fall war. Ein weiterer Grund dafür war übrigens das Fehlen der Bücherschreibstuben bei den Domstiften, man war bei planmäßigen Anschaffungen ganz auf die kostspieligen Handschriftenkäufe angewiesen (37). Das zwang bei den in Merseburg zur Verfügung stehenden geringen Mitteln zur Beschränkung. Umso interessanter ist für uns zu beobachten, wie sich der Eigenbestand der Bibliothek und die ganz verschiedenen Schenkungen doch wieder zu einem organischen Ganzen zusammenfügen, dessen Gesamtstruktur den Aufgaben und Interessen des Domkapitels entspricht.

Verständlicherweise überwiegt in der Domstiftsbibliothek von vornherein die theologische Literatur, war es doch die erste Aufgabe der Domherren, die im Mittelalter zugleich führende Prälaten innerhalb des Bistums waren, den Bischof in seinen kirchlichen Funktionen zu unterstützen und zu vertreten, sowie das gottesdienstliche Leben an der Domkirche zu gestalten. So ist die Bibliothek reich an Handschriften und Drucken der Bibel und biblischer Einzeltexte, an Bibelkommentaren, Kirchenvätertexten, Predigtsammlungen...

Dazu treten theologische Werke der wichtigsten kirchengeschichtlichen Perioden, vor allem aus Scholastik und Mystik, Reformation und Gegenreformation. Außerdem ist eine Anzahl liturgischer Handschriften vorhanden. An zweiter, ebenfalls hervorragender Stelle folgt die juristische Literatur kirchlichen und weltlichen Rechts, die für das Domkapitel von großer Bedeutung war für Kirchenleitung und Landesregierung, die dem Bischof und Domkapitel im Mittelalter oblag. So finden wir zahlreiche Handschriften und Drucke von mittelalterlichen Rechtsquellen, Kommentarwerken und rechtskundlichen Abhandlungen. Besonders erwähnt seien nur die schönen juristischen Kommentardrucke der Inkunabelzeit; die Sachsenspiegelhandschrift und die Schöppenspruchsammlung. Wichtiger noch sind die kirchlichen Bußordnungen und Canones (Rechtssätze) die z. T. in Handschriften des 9. Jahrhunderts vorhanden sind. Schwach vertreten sind dagegen heute die übrigen Wis-

senschaften mit z. B. folgenden Handschriftenzahlen: Philosophie (5), Geschichte (4), Poesie (5) und Medizin (2). Wie der Merseburger Sammelkatalog des 16. Jahrhunderts (38) zeigt, waren diese Gebiete im Mittelalter weitaus reichlicher vertreten, hatten sie doch z. B. große Bedeutung für den Unterricht der Domschule, im Mittelalter eine wichtige Aufgabe des Domkapitels. Wir müssen uns dessen erinnern, daß die Kloster- und Domschulen bis zum Spätmittelalter hin die heutige Rolle der Universitäten innehatten. Von antiken Schriftstellern sind Handschriften mit Werken von Aristoteles und Cicero vorhanden, an Dichtungen Vergils Äneide. Mittelalterlich sind die „*Legenda aurea*“, der „*Renner*“ Hugo von Trimbergs, Mandevilles „*Landfahrer*“, dabei medizinisch der „*Nucleus medicinae*“ und ein mittelhochdeutsches Rezeptbuch.

Aus der Renaissancezeit finden wir einige Texte von Dichtungen Petrarcas und Boethius „*Consolationes*“.

Über die im Einzelnen vorhandenen Bücher sind wir seit dem 16. Jahrhundert genau unterrichtet durch die erhalten gebliebenen Kataloge, die um 1570, um 1670/1730, 1808 und 1917 angelegt worden sind. Die Jahreszahlen deuten an, daß es in der neueren Zeit ungefähr alle hundert Jahre nötig war, einen neuen Katalog zu erarbeiten. Die Bücher selbst enthalten bis zu 7 verschiedene Signaturen, die auf die wechselvolle innere Geschichte der Bibliothek hinweisen. Jede Zeit mußte sich mit den überkommenen Beständen auseinandersetzen und sie nach eigenen Gesichtspunkten neu gliedern.

Der Auftrag hieß wohl meist ähnlich wie die im Jahre 1808 dem Katalogführer gegebene Anweisung „das Brauchbare vom Unbrauchbaren trennen“ (39). Das konnte auf verschiedene Weise geschehen. Einmal, am Anfang des 18. Jahrhunderts, hat man offenbar den Versuch gemacht, aus 49 theologischen und 100 juristischen Drucken, ferner etwa 70 Handschriften eine Auswahlbibliothek zu formieren (40). Meist hat man sicher umgekehrt Dubletten und veraltet erscheinende Bücher beiseite gestellt, wo neben der dann neugeordneten Bibliothek eine Art Speicherbibliothek entstand, wie man heute sagt. Unter Unbrauchbarem verstand man übrigens offenbar Texte, zu deren Gegenstand man keine echte Verbindung mehr hatte, nicht jedoch die Bücher der vorangegangenen Epoche oder gegnerische Kontroversliteratur. So wurde beispielsweise die Literatur der Gegner der Reformation, etwa die Bibelübersetzungen von Eck und Dietenberger, die einst die Lutherbibel verdrängen sollten, stets mit übernommen, sogar die verleumderischen und gehässigen Traktate des Cochläus gegen Luther wurden neben den Reformatorschriften mit eingeordnet. Aber sehr viele kirchenrechtliche Kommentarschriften wurden makuliert, wie man an den Akteneinbänden des Domstiftsarchivs sehen kann, bei denen sie als Bezugspergamente verwendet wurden. Auch manche alte wertvolle Handschrift wird in dieser Weise geopfert worden sein, vor allem wenn man von dem Text modernere, besser lesbare Exemplare hatte. Dergleichen hatte man schon im Mittelalter getan. Im Jahre 1701 aber tauchte die Gefahr auf, daß im großen Stil Pergamenthandschriften nach Gewichtsmengen an Buchbindereien verkauft werden

könnten und es ist erfreulich, daß das Domkapitel den diesbezüglichen Antrag des geschäftstüchtigen Hofrates v. Gaffron ablehnte, nachdem die Texte geprüft worden waren (41).

Immerhin sind erst seit 1880 alle in der Domstiftsbibliothek vorhandenen Handschriften katalogisiert und gesichert. Die Ironie wollte es, daß unter den 1808 als unbrauchbar ausgeschiedenen Büchern sich auch der Band mit den Merseburger Zaubersprüchen befand. Er wurde erst nach deren Auffindung neu signiert.

Beim Vergleich der älteren Kataloge stellt man einen sehr lebhaften Wechsel der Bibliotheksbestände fest und die großen Lücken, die man bei den mittelalterlichen Signaturen finden kann, beweisen auch, daß die Geschichte der Domstiftsbibliothek keinesfalls gleichmäßig und gemächlich verlaufen ist, sondern daß neben lebhaftem Zugang früher auch ein starker Abgang von Büchern stattfand. Wir dürfen nicht vergessen, daß man damals noch nichts von der heute bestehenden Verwahrungsaufgabe geschichtlich gewordenen Bestände wußte und darum, wie die Domstiftsbibliothek selbst weitgehend aus Stiftungen erwachsen ist, auch auf ihre Bestände zurückgegriffen wurde, wenn Bücherstiftungen des Bischofs und Domkapitels andernorts zu machen waren. Ein bekannt gewordenes mittelalterliches Beispiel ist die Stiftung der Thietmarchronik an das Merseburger Peterskloster, ohne Zweifel einst die wertvollste Handschrift des Domstiftes. Vor 40 Jahren fand man in der Universitätsbibliothek Leipzig als Einbandfüllsel Fragmente einer Bibelhandschrift des 11. Jahrhunderts, die denselben Schenkvermerk tragen, wie ihn Bischof Werner elfmal auf verschiedenen Blättern der Thietmarchronik eingetragen hatte (42).

Dadurch wird zur Gewißheit, daß das Peterskloster nicht nur die eine Handschrift vom Domstift erhielt, sondern mehrere, vielleicht eine ganze Anzahl. So wird auch manche Handschrift an andere Klöster und Stifte im Bistum Merseburg abgegeben worden sein, die vom Merseburger Bischof geweiht wurden und ihm kirchlich unterstanden, z. B. in Leipzig. Zweifellos waren dies damals durchaus sinnvolle Aufgaben für die zentrale Bibliothek des Bistums. Noch im 18. Jahrhundert hat das Domkapitel wertvolle Bücher aus seinem Bestand verschenkt, z. B. die Complutensische Polyglotte, daß große dreibändige mehrsprachige spanische Bibelwerk der Humanistenzeit, „mit welcher das Merseburger Domkapitel der Königlichen Bibliothek, die derselben noch entbehrte, ein höchst dankenswertes Geschenk gemacht hat“, so notiert F. A. Ebert (43) zur Geschichte der heutigen Sächsischen Landesbibliothek Dresden. Natürlich haben auch Krieg und Katastrophen, die die Bibliothek im Verlauf ihrer Geschichte erlebte, die Buchbestände verringert. Besonders einschneidend war die Domplünderung im Schmalkaldischen Kriege 1548, als marodierende Soldaten die sogenannte Klausur (44) am Laurentiusturm erbrachen und den Domschatz raubten. Etwa 30 einbandlose Handschriften, die heute noch vorhanden sind (45) deuten darauf hin, daß ihnen damals mit Gewalt die wertvollen Einbände abgerissen wurden. Wo das nicht möglich war, wird man wohl den ganzen Band mitgenommen haben.

Daher ist uns nicht ein einziger der wertvollen Prunkleinbände überliefert worden.

Auch während des zweiten Weltkrieges sind leider Verluste zur Zeit der Auslagerung entstanden: Die wertvollsten Handschriften waren in Kellern unter dem Ostflügel des Merseburger Schlosses untergebracht, der von einer Bombe zerstört wurde, doch hielten die starken Gewölbe die Vernichtung ab. Unter den nicht ausgelagerten Büchern entstanden Feuchtigkeitsschäden durch das nach der Dachzerstörung des Kapitelshauses eindringende Regenwasser. Wohl haben 1958 Buchkonservierungs- und Buchpflegearbeiten eingesetzt, doch wird noch viel Zeit vergehen, ehe wenigstens diese Schäden wieder geheilt sind. Vor allem ist es dringend erwünscht, daß der Ausbau des Kapitelshauses fortgesetzt wird, der seit über 10 Jahren ruht, damit die Bibliothek an ihrem historischen Ort wieder aufgestellt werden kann.

Nach bisheriger Ansicht hat sich die Bibliothek schon im Mittelalter im Kapitelshaus am hohen Saaleufer befunden (46), das ist jedoch unwahrscheinlich. Das langgestreckte, zunächst einstöckige Haus mit den kleinen romanischen Fensterluken diente bis ins 13. Jahrhundert den Domherren als Dormitorium. Im zweiten Raum des Erdgeschosses enthält es den Kapitelsaal.

Wahrscheinlich hat sich die Domstiftsbibliothek in ältester Zeit im Dom selbst befunden und zwar vermutlich in der Klausur, die damals nur schmale Mauerschlitze als Fenster hatte. Die Prunkbände waren im Domschatz selbst, im Untergeschoß des nur von hier aus zugänglichen Laurentiusturmes untergebracht. Im Untergeschoß des Johannesturmes ruhten dagegen die Urkunden (47). Mit dem Anwachsen der Bestände genügte der Raum nicht mehr, vor allem als im Spätmittelalter eine neue Aufstellungsart der Bücher, nämlich die Kettenbibliothek aufkam. Diese Aufstellungsart benötigt viel Platz und gute Raumhelligkeit, die Bücher liegen nebeneinander angekettet auf Pulttischen und werden hier benutzt. Wahrscheinlich befand sich diese Kettenbibliothek in der heute sogenannten Michaeliskapelle, ein von Norden nach Süden sich erstreckender Saal mit Fenstern nach Osten und Westen. Ein auffallend den Raum beherrschender skulptierter Gewölbeschlußstein zeigt den Hauptpatron des Domes, Laurentius, der dem Beschauer einen großen geöffneten Folianten wie zum Lesen entgegenhält (47a). Die Gestalt ist von Wolken umgeben dargestellt. Die Deutung der Darstellung kann nur heißen: Der himmlische Heilige des Domstifts, Laurentius (48), hütet seine hier untergebrachte Bibliothek in eigener Person. Das ist zugleich ein Bibliotheksmotto (49), eine Warnung an die Leser, nichts zu veruntreuen (50) und ein Trost für den Bibliothekar. Daß die „Bibliothek am Kreuzgang“, wie sie zuerst 1530 in einer Schenkungsnotiz bezeugt wird, nicht im Kapitelshaus, sondern an dieser Stelle zu suchen ist, wird noch durch die Kennzeichnung der Grabstätten des Stiftssyndikus Schütz bestätigt, die sich nicht weit von hier, vor dem Ostflügel des Kreuzganges befinden (51).

Die Barockzeit brach mit den Pultbibliotheken und kehrte zum Regal zurück. Der jüngste Band der Domstiftsbibliothek, der Kettenspure am



Hinterdeckel aufweist, wurde 1538 gedruckt. Im Jahre 1698 wird die Bibliothek im Obergeschoß des Kapitelshauses über dem Wappensaal stehend erwähnt (52). Dieses Stockwerk war beim Umbau des Kapitelshauses am Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut und bestand aus mehreren Räumen, die nur kleine Fenster hatten. Seit dem Abbruch der Außentreppe im Jahre 1613 (53) hatte es keinen direkten Zugang von außen mehr, sondern war nur noch durch eine Tür vom danebengelegenen Propsteigebäude aus zugänglich. Es hat den Anschein, daß man aus Sicherheitsgründen in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges einen Teil der Bibliothek hierher brachte, vielleicht wurde hier später die bereits erwähnte Auswahlbibliothek zusammengestellt.

Im Jahre 1698 beschloß das Domkapitel, die Kapitelsstube in das Obergeschoß zu verlegen (54). Die Bibliothek aber sollte nach Beschluß von 1726 (55) in den früheren Kapitelsaal gebracht und dort in neuen Regalen aufgestellt werden. Man wird damals die beiden Teile der Bibliothek wieder vereinigt haben. Die letzten Kettenbände werden von ihren Ketten befreit und mit den übrigen Bänden in der uns überlieferten Weise aufgestellt worden sein.

Es ist beabsichtigt, die Bibliothek künftig zusammen mit den Akten des Archivs in das Obergeschoß des Kapitelshauses zu bringen, wo die hier früher vorhandenen kleineren Räume zu einem großen tonnengewölbten Saal vereinigt worden sind. Hier sollen die Bücher und die meist in helles Pergament eingebundenen Akten künftig nach Art barocker Saalbibliotheken an den Wänden aufgestellt werden und so im ältesten Haus des Domstiftes wieder einen würdigen Standort finden.

#### Anmerkungen

- (1) Monasterium sine armario quasi castrum sine armamentario (Ein Münster ohne Bibliothek wäre wie eine Burg ohne Zeughaus) (seit d. 12. Jahrh.).
- (2) „Merseburger Sammelkatalog“ - Landeshauptarchiv Magdeburg - Rep. A 30a I Nr. 15 Merseburg Nr. 103.
- (3) Der Handschriftenkatalog, von O. Rademacher 1917 erarbeitet, nennt 202 Bände, darunter befinden sich jedoch 27 Archivalien.
- (4) Außerdem besteht eine wissenschaftliche Handbibliothek.
- (4a) Die wissenschaftliche Benutzung läßt sich anhand der 14 Bände Benutzungsakten gut verfolgen, die seit 1817 entstanden sind. Einen wesentlichen Aufschwung erfuhr sie nach der Veröffentlichung eines Auszugs aus dem Handschriftenkatalog durch Georg Weitz 1843 im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 8.
- (5) Thietmar, Chronicon I, 18.
- (6) Hersfelder Zehntverzeichnis; Zehnt wurde nur von Christen erhoben.
- (7) MGH DD H. I. Nr. 34.
- (8) Thietmar Chronicon VIII, 13.
- (9) Trillmilch: Thietmars geistige Welt in: Thietmar, Chronicon, Berlin o. J. (um 1952) S. XXVI.
- (10) So Juntke, F.: Die Wiegendrucke der Domstiftsbibliotheken zu Merseburg und Naumburg. Halle 1940, S. 9.
- (11) MGH SSX. S. 166, Rademacher I, S. 18.
- (12) Fischer, H.: Die K. B. zu Bamberg, ZfB 24, 1907.

- (13) Thietmar, Chronicon VI, 102.
- (14) MGH SS. X. S. 176, Rademacher I, S. 41.
- (15) Evangeliar.
- (16) Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg, Halle 1899, Anhang VII. Nr. I.
- (17) Kehr, a. a. O. Anhang VII Nr. 2.3.
- (18) MGH SS.X. S. 172, Rademacher I, S. 32/33.
- (19) Petzholdt, J.: Handbuch der deutschen Bibliotheken, Halle 1853, S. 264 f. Handbuch der Bibliothekswissenschaft Bd. 3, 2. Auflage, Wiesbaden 1955, S. 562.
- (20) Thietmar, Chronicon VIII, 13.
- (21) L. Schmidt, Zur Geschichte der Thietmarhandschrift. In: Neues Archiv f. Sächsische Geschichte, 16, 1895, S. 129–131.
- (22) MGH SS.X., S. 186, Rademacher I, S. 63.
- (23) MGH SS.X. S. 198, Rademacher III, S. 10.
- (24) Kehr, a. a. O., S. 996.
- (25) Kehr, a. a. O., S. 976.
- (26) Domstiftsarchiv Merseburg, Urkunde Nr. 344.
- (27) Domstiftsarchiv, C. III. J. 3. Bl. 37 ff.
- (28) Domstiftsarchiv, Urkunde Nr. 483.
- (29) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 31, Bl. 182.
- (30) Buchschließen.
- (31) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 36, Bl. 452.
- (32) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 49, Bl. 296.
- (34) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 22, Bl. 540 ff.
- (35) Das geschah dann wahrscheinlich im Rahmen der Teilung des domstiftlichen Vermögens in bischöfliches und Kapitelsgut am Anfang des 13. Jh.
- (36) Man denke hierbei z. B. an die in der Bibliothek enthaltenen böhmischen Handschriften oder an das Formularbuch des päpstlichen Notars Francesco da Lodi (15. Jh.) Vgl. H. Diener: Ein Formularbuch a. d. Kanzlei d. Päpste Eugen IV. u. Nicolaus V. in: Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. 42/43, 1963, S. 370 ff.
- (37) Wie die Hillerslebener Urkunde (vgl. Anm. 26) wahrscheinlich macht, hat Magdeburg, der Sitz des Erzbistums, dem Merseburg unterstand, bei diesen Handschriftenkäufen als Verhandlungsort eine Rolle gespielt.
- (38) Vgl. Anm. 2.
- (39) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 63, Bl. 202.
- (40) Domstiftsarchiv, C. III. V III 52, Bl. 28 ff.
- (41) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 35, Bl. 136.
- (42) Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Bd. XII, S. 91, Halle 1922.
- (43) F. A. Ebert: Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Dresden, Leipzig 1822, S. 200.
- (44) Domschatzkammer, heute recht unglücklich als „Gewandkapelle“ (!) bezeichnet, weil bis 1939 dort die mittelalterlichen liturgischen Gewänder aufbewahrt und gezeigt wurden. Die Tür zur Klausur wurde früher durch 5 Schlösser gesichert.
- (45) Sie sind heute in Staubschutzmappen untergebracht, doch wurde der Einband im Allgemeinen nicht ergänzt.
- (46) Juntke, a. a. O., S. 12/13.
- (47) Otto, J. G.: Die Schloß- und Domkirche zu Merseburg. 1843, Seite 45/46.

- (47a) Bei diesem Gebäude handelt es sich m. E. um das Grammatophylarion, das Bischof Sigismund seiner Grabinschrift zufolge erbaut oder umgebaut haben soll. Zweifel daran, daß die Michaeliskapelle das heute so bezeichnete Gebäude ist, hegt schon der Verfasser des Kunstdenkmälerbuches (1883, S. 121).
- Haesler (Der Merseburger Dom des Jahres 1015, Halle 1932, S. 90) ist ebenfalls der Meinung, daß es sich wegen der fehlenden Ostung nicht um eine Kapelle handeln könne und spricht den Raum als Kapitelsaal an. Rademacher hat in einer Spezialarbeit über die Kapellen des Merseburger Domes (Neue Mitteilungen XXII, 1906, S. 254 ff) den gleichen Zweifel geäußert, den er allerdings in seiner Arbeit über den Dom (1909) übergeht. Gegen die Annahme des Kapitelsaales spricht der Umstand, daß ein solcher im Kapitelhaus vorhanden und erst kurze Zeit vor dem Umbau der „Michaeliskapelle“ neu ausgemalt worden war (1509).
- (48) Das von Locken umgebene Gesicht ähnelt sehr der Laurentius-Darstellung vom Dom-Hauptportal.
- (49) Hierzu paßt vorzüglich, daß Laurentius als Beschützer und Patron der Bibliotheken gilt. Ein Buch ist darum – neben dem Rost – sein Heiligenattribut.
- (50) Diese Warnung, sich nicht am Besitz des Hl. Laurentius zu vergreifen, war den Merseburgern schon seit der Thietmarchronik (vgl. Chronicon IV, 10 – VI, 39) recht geläufig.
- (51) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 22, Bl. 540 u. 566.
- (52) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 33, Bl. 489 v.
- (53) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 8, Bl. 48.
- (54) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 33, Bl. 489 v.
- (55) Domstiftsarchiv, Kapitelsprotokolle, Bd. 43, Bl. 277.

Dr. HILDE HERRICHT  
Zentralarchiv Merseburg

Aus den Akten des Deutschen Zentralarchivs Merseburg

## Über den Maler Caspar David Friedrich

Vor 125 Jahren, am 7. Mai 1840, starb in Dresden einer der bedeutendsten Vertreter romantischer deutscher Landschaftsmalerei: Caspar David Friedrich.

Der Künstler wurde 1774 in Greifswald geboren und siedelte um 1800 für dauernd nach Dresden über. Sein Atelier dort bildete einen Treffpunkt für patriotisch gesinnte Männer aus allen Teilen Deutschlands, denn Friedrich hatte Verbindung zu vielen bekannten Persönlichkeiten seiner Zeit, so zu Ernst Moritz Arndt und dem Berliner Buchhändler Georg Andreas Reimer. Reimer war wie C. D. Friedrich in Greifswald geboren, nur zwei Jahre jünger als der Maler. Er war befreundet mit Arndt, Fichte, Schleiernmacher, A. W. Schlegel und den Brüdern Grimm und war als Verleger besonders für die Romantiker tätig. Auch Reimer gehörte wie Ernst Moritz Arndt und viele andere zu den aufrechten Deutschen, die wegen ihrer tapferen patriotischen Gesinnung verhaftet und verhört